

iPray



SEPTEMBER

SEPTEMBER 20

ÜBER DEN AUTOR

ipraywiththegospel.org

George Boronat ist ein katholischer Priester der Prälatur Opus Dei in der Erzdiözese Southwark in London. Er ist der Kaplan der *The Cedars School* in Croydon und des *Kelston Club & Study Centre* (Balham) und arbeitet auch an der *Oakwood School* (Purley). Er widmet sich vor allem der Seelsorge mit Jugendlichen.

Die Zitate aus der Hl. Schrift stammen aus der Einheitsübersetzung von 2016 (www.bibleserver.com).

Copyright © 2015 by George Boronat. Alle Rechte vorbehalten. Die Übertragung in die deutsche Sprache wurde mit Zustimmung des Autors von Hobbyübersetzern vorgenommen. Die Ebook-Version steht in den Formaten pdf, epub und mobi auf <https://dersaemann.net> zum Download zu Verfügung. Das Original findet sich unter <http://www.ipraywiththegospel.org/>.

Wie kann ich beten?

- Kann ich beten, indem ich einfach mit Gott spreche?

Selbstverständlich! Gott hat dich geschaffen, damit du sein Freund bist, und Freunde unterhalten sich. Für das betrachtende Gebet brauchst du kein Training. Es gibt keine Standardmethode.

- **Wie soll ich anfangen?** Du kannst mit dem Einführungsgebet beginnen, um dich einzustimmen. Und dann ... beginn einfach, mit ihm zu sprechen. Der hl. Josefmaria lehrt, dass alles davon abhängt, einfach einmal ins Gespräch zu kommen: „Du weißt nicht, wie man beten soll? – Besinne dich auf die Gegenwart Gottes und kaum dass du sagst: ‚Herr, ich kann nicht beten‘, kannst du gewiss sein, dass du schon mitten im Gebet bist.“

- **Was soll ich dann tun?** Du kannst das Evangelium lesen und die Betrachtung dazu. Sie können Stoff für dein Gebet sein. Aber denke daran: Der wichtigste Teil deines Gebetes steht nicht in diesem Heftchen. Der wichtigste Teil ist das, was du ihm sagst, und ganz besonders das, was er dir sagt.

- **Worüber soll ich reden?** Über alles! „Von ihm und von dir, von Freude und Kummer, von Erfolgen und Misserfolgen, von hohen Zielen und alltäglichen Sorgen... Von deinen Schwächen! Danksagungen und Bitten. Lieben und Sühnen.“ (Hl. Josefmaria).

- **Wie beende ich das Gebet?** Am Ende des Gebetes kannst du Unsere Liebe Frau um Hilfe bitten. Sage auch unserem Herrn Dank für das Gespräch mit ihm. Du kannst dein Gebet, wenn du willst, mit dem Schlussgebet beenden.

Einführungsgebet

Mein Herr und mein Gott, ich glaube fest, dass du hier zugegen bist, dass du mich siehst, dass du mich hörst. Ich bete dich in tiefer Ehrfurcht an. Ich bitte dich um Verzeihung für meine Sünden und um die Gnade, diese Weile des Gebetes so zu halten, dass sie mir Frucht bringt. Maria, meine Unbefleckte Mutter, Heiliger Josef, mein Vater und Herr, mein Schutzengel, bittet für mich.

Schlussgebet

Ich danke dir, mein Gott, für die guten Vorsätze, Regungen und Eingebungen, die du mir in dieser Betrachtung geschenkt hast. Ich bitte dich um deine Hilfe, sie zu verwirklichen. Maria, meine Unbefleckte Mutter, Heiliger Josef, mein Vater und Herr, mein Schutzengel, bittet für mich.

In der Synagoge saß ein Mann, der von einem Dämon, einem unreinen Geist, besessen war. Der begann laut zu schreien: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazaret? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes! Da befahl ihm Jesus: Schweig und verlass ihn! Der Dämon warf den Mann mitten in der Synagoge zu Boden und verließ ihn, ohne ihn jedoch zu verletzen. Da waren alle erstaunt und erschrocken, und einer fragte den andern: Was ist das für ein Wort? Mit Vollmacht und Kraft befiehlt er den unreinen Geistern, und sie fliehen. Und sein Ruf verbreitete sich in der ganzen Gegend.

Dein Wort, Jesus, hat Autorität und Macht. Es kann jedes Übel besiegen. Jener unreine Geist hatte diesen armen Mann vielleicht viele Jahre lang gequält, und niemandem gelang es, ihn auszutreiben. Vielleicht fühlte sich dieser Teufel dort wohl, bis er dich von Angesicht zu Angesicht traf. Und das war sein Ende! Die Kraft deines Wortes! Manchmal versucht der Feind, mich davon zu überzeugen, dass ich immer faul oder stolz oder egoistisch bleiben werde ... Aber ich weiß, dass das nicht wahr ist. Du, Herr, kannst mein Elend in einem Zug heilen.

Philip Howard (1557-1595), der Sohn einer der reichsten Adelsfamilien Englands, konnte sich jedes Vergnügen leisten, das er begehrte – und er begehrte sie alle. Am Hof war er ein berühmter Playboy, Spieler und Lebemann. 1581 ging er zum Tower von London, um eine Diskussion zwischen mehreren anglikanischen Ministern und einem Gefangenen, dem hl. Edmund Campion, einem Jesuitenpriester, mitzuverfolgen. Die Minister waren mit Büchern und Assistenten ausgerüstet, Pater Campion hingegen war alleine und hatte nur sein Gedächtnis, auf das er sich verlassen musste, aber er war in der Debatte so gut, dass die Regierung sie beendete, noch bevor ein Urteil gefällt worden war. Angespornt von Pater Campion versöhnte sich Howard mit seiner Frau und beide kehrten zum katholischen Glauben zurück. Als sie versuchten, das Land heimlich zu verlassen, um auf das Festland zu gehen, wo sie den katholischen Glauben frei ausüben konnten, wurden sie geschnappt und Howard wurde in den Tower von London geworfen. Dort starb er 10 Jahre später. Die Kraft des Wortes Gottes hatte ihn mit einem Schlag verändert.

Gottes Wort kann meine schlechten Neigungen, meine Faulheit und meine Bequemlichkeit vertreiben und mir helfen, neu anzufangen; ich möchte nie vergessen, dass dir alles möglich ist. Maria, meine Mutter, hilf mir, mich auf das neue Schuljahr vorzubereiten, damit ich in den nächsten Monaten mit der Gnade deines Sohnes zu der Person werde, von der er will, dass ich sie bin.

Als die Sonne unterging, brachten die Leute ihre Kranken, die alle möglichen Leiden hatten, zu Jesus. Er legte jedem Kranken die Hände auf und heilte alle. ... Bei Tagesanbruch verließ er die Stadt und ging an einen einsamen Ort. Aber die Menschen suchten ihn, und als sie ihn fanden, wollten sie ihn daran hindern wegzugehen. Er sagte zu ihnen: Ich muss auch den anderen Städten das Evangelium vom Reich Gottes verkünden; denn dazu bin ich gesandt worden.

Was für ein herrlicher Tag! Bei Sonnenuntergang kümmerte sich Jesus um Hunderte von Menschen, die an der Tür des Hauses des hl. Petrus in Kapharnaum Schlange standen, um geheilt zu werden. Die müden Apostel waren froh, den Menschen zu helfen, indem sie Reihen organisierten und die ungeduldige Menge beruhigten, welche sich zu Jesus hindrängte. Der Abend kam und da war er ... und legte *immer noch* „**jedem**“ seine Hände auf. Und als die Sonne aufging, verließ Jesus, erschöpft nach einem langen Tag und einer langen Nacht, die Stadt und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. Aber die Leute wollten nicht, dass er sie verließ. Vielleicht zogen es sogar die Apostel vor, dort zu bleiben: Die Menge kam zu ihm, ‚warum sollten sie weggehen‘? Ja, wahrscheinlich war es schön und bequemer, beim Haus des Petrus zu sein und zu warten, dass die Menschen zu ihm kamen. Aber er begnügte sich nicht damit, nur denen zu dienen, die ihn suchten. Sein Wille war es, „*auch zu den anderen Städten*“ zu gehen und mehr Seelen zu suchen.

Wir können, wie Jesus, nicht zufrieden sein, nur denen um uns herum zu helfen. Jesus sagte uns, wir „*sollten in die ganze Welt **gehen***“ und nicht mit denselben Seelen und am selben Ort bleiben. Eines Tages wurde dem Bischof von Madrid, Leopoldo Eijo y Garay (1878-1963), von einem Sterbenden im Krankenhaus erzählt, der nicht zur Beichte gehen wollte. Um die Nonne loszuwerden, die darauf bestand, dass er das Sakrament empfangen sollte, sagte er, dass er so viele Sünden hätte, dass er bei einem Bischof beichten müsse. Als der Bischof das hörte, sprang er auf, nahm ein Taxi und fuhr schnurstracks ins Krankenhaus. Du kannst dir das Gesicht dieses Kranken vorstellen, als der Bischof den Raum betrat und mit einem Lächeln sagte: „*Kommen wir zur Sache. Wo fangen wir an?*“

Maria, Königin des Universums, präge den Gedanken tief in mein Herz ein, dass für die Sorge um die Seelen nichts zu schwierig ist. Jeder ist das ganze Blut Jesu wert.

In jener Zeit, als Jesus am Ufer des Sees Gennesaret stand, drängte sich das Volk um ihn und wollte das Wort Gottes hören. Da sah er zwei Boote am Ufer liegen. Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Jesus stieg in das Boot, das dem Simon gehörte, und bat ihn, ein Stück weit vom Land wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Boot aus.

Wenn er diesen Text des Evangeliums betrachtete, wies der hl. Josefmaria häufig darauf hin, dass Jesus nicht um Erlaubnis gebeten hatte, in das Boot des Petrus zu steigen. Wir können uns die Szene vorstellen: Petrus hat die ganze Nacht mit seinen Kameraden gearbeitet, aber nichts gefangen. Er war müde und frustriert. Als er sich dem Ufer näherte, sah er eine große Menschenmenge; sie drängte sich um einen Rabbi, der sie lehrte. Wer war dieser Mann? Warum waren dort so viele? Warum predigte er am Ufer und nicht in der Synagoge? Als das Boot des Petrus näher kam, konnte er die Stimme des Rabbi hören und sein Gesicht sehen. Wer war dieser fesselnde Mann?

Stell dir die Überraschung auf dem Gesicht des Petrus vor, als Jesus, kaum dass das Boot das Ufer berührt hatte, in sein Boot sprang, ohne auch nur ein Wort zu sagen! So trat Jesus auch in unser Leben hinein. Plötzlich findest du ihn in deinem Boot. Als jemand dem hl. Josefmaria erzählte, wie Gott ohne Vorwarnung in sein Leben eingetreten war, antwortete er: *„Ich hätte auch nicht gedacht, dass Gott mich so ergreifen würde, wie er es tat. Aber lass es mich dir noch einmal sagen: Gott bittet nicht um Erlaubnis, um uns das Leben zu verkomplizieren. Er kommt einfach: und das ist es!“*

Der Schlüsselmoment kommt etwas später, als Jesus Petrus bat, *„ein Stück weit vom Land wegzufahren“*, weil er die Leute von dieser „Plattform“ aus lehren wollte: der Arbeitsplatz von Petrus. Sobald Jesus einmal in unser Leben gekommen ist, bittet er um Erlaubnis, unser Boot zu benützen, unser Leben, unsere Arbeit, um viele andere zu erreichen. Und von der Plattform deiner gut geleisteten Arbeit, deines christlichen Lebens, deines guten Beispiels aus kann er viele lehren und in das Leben anderer „springen“.

Nie vergaß Petrus den Tag, als Jesus in sein Boot gesprungen war. Petrus, Jakobus und Johannes, die auch dort gewesen waren, verliebten sich an diesem Tag in den Meister. Am Ende dieses Tages *„zogen sie ihre Boote an Land, ließen alles zurück und folgten ihm nach“* ... für immer.

Maria, Königin der Apostel, hilf mir, ihrem großherzigen Beispiel zu folgen.

Und Jesus erzählte ihnen auch noch ein Gleichnis: Niemand schneidet ein Stück von einem neuen Kleid ab und setzt es auf ein altes Kleid; denn das neue Kleid wäre zerschnitten, und zu dem alten Kleid würde das Stück von dem neuen nicht passen. Auch füllt niemand neuen Wein in alte Schläuche. Denn der neue Wein zerreißt die Schläuche; er läuft aus, und die Schläuche sind unbrauchbar. Neuen Wein muss man in neue Schläuche füllen. Und niemand, der alten Wein getrunken hat, will neuen; denn er sagt: Der alte Wein ist besser.

Früher bewahrte man Wein nicht in Flaschen auf, die waren viel zu teuer. Man benutzte Behälter aus Tierhäuten, die sich besonders für den Transport eigneten, weil sie einfach getragen werden konnten, leicht waren und immer weniger Platz einnehmen würden, je mehr Getränk verbraucht wurde. Wie auch immer, Weinschläuche mussten vorsichtig benutzt werden, da sich das Leder im Laufe der Zeit abnutzte und leicht reißen konnte, besonders wenn sie mit ungegorenem („neuen“) Wein gefüllt wurden.

Im Laufe der Jahre hatten die Pharisäer begonnen, sich immer mehr jeder „neuen“ Annäherung an die göttliche Offenbarung (die nicht die ihre war) zu widersetzen. Sie dachten, sie „wüssten“ alles und deshalb erwarteten sie nichts „Neues“. Aber Jesus kam, um Gottes „Neuigkeiten“ zu predigen, und die Pharisäer waren nicht bereit, sie aufzunehmen, so wie alte Weinschläuche den neuen Wein nicht halten können: Sie laufen aus, sie gehen kaputt und sie verlieren alles.

Heutzutage sind manche Menschen (wie die Pharisäer) nicht bereit, das Wort Gottes zu empfangen. Jesus will zu ihnen sprechen und ihr Leben verändern, aber sie sind nicht empfänglich dafür. Sie wollen es nicht erkennen. Sie wollen nichts Neues. Sie fühlen sich wohl, wie sie sind. Vielleicht beten sie sogar: Sie kommen, erzählen ihre Geschichte und gehen wieder; aber sie hören nicht auf Gott. Wie in der Geschichte einer Frau, die um ihre Berufung betete; vielleicht wollte Gott, dass sie eine Ordensfrau werde, aber der Gedanke daran zog sie nicht besonders an. Sie ging immer wieder in eine Kapelle und betete vor einer Statue der Muttergottes, die das Jesuskind im Arm trug, und wiederholte: „Soll ich Ordensfrau oder Ehefrau werden?“ Eines Tages öffnete das Jesuskind seinen Mund und antwortete: „Ordensfrau, meine Liebe.“ Und die unglückliche Frau antwortete, ein wenig verärgert: „Sei still, Kind! Ich spreche mit deiner Mutter ...“. Sie wollte offensichtlich nichts davon wissen.

Maria, meine Mutter, ich möchte von dir lernen, auf Gott zu hören und zu tun, was er von mir möchte.

Es geschah aber an einem Sabbat, dass Jesus durch die Kornfelder ging, und seine Jünger rissen Ähren ab, zerrieben sie mit den Händen und aßen sie. Da sagten einige Pharisäer: Warum tut ihr, was am Sabbat nicht erlaubt ist? Jesus erwiderte ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David getan hat, als er und seine Begleiter hungrig waren – wie er in das Haus Gottes ging und die Schaubrote nahm, die allein die Priester essen dürfen, und sie aß und auch seinen Begleitern davon gab? Und Jesus sagte ihnen: Herr über den Sabbat ist der Menschensohn.

So viele Beschwerden der Pharisäer über die Jünger: „Denn sie waschen sich nicht ihre Hände, wenn sie essen ...“. „Wie könnt ihr zusammen mit Zöllnern und Sündern essen?“ „Sieh her, deine Jünger tun etwas, das am Sabbat verboten ist.“ „Die Jünger des Johannes fasten und beten viel, ebenso die der Pharisäer; deine Jünger aber essen und trinken.“ ... Stöhnen, klagen, sich beschweren, jammern, die ganze Zeit! Der hl. Josefmaria dachte an Menschen wie sie, als er schrieb: „Langes Gesicht ..., schroffes Auftreten ..., lächerliches Äußeres ..., unsympathisches Wesen: Hoffst du auf diese Weise, andere zur Nachfolge Christi zu bewegen?“

Aber mit dir, Jesus, war es ganz anders. Mit deinem einladenden Lächeln hast du Menschen zu dir hingezogen wie ein Magnet das Eisen anzieht. Das ist es, wie ich mir dich vorstelle, Herr. Das ist das, was wir im Leben der Heiligen sehen können.

Die hl. Teresa von Kalkutta sprach oft über die „Kraft des Lächelns“. Sie sagte: „Wir werden nie all das Gute kennen, das ein einfaches Lächeln bewirken kann.“ Während ihres Lebens fühlten sich die Menschen von ihrer Freude und ihrem tiefem Lächeln angezogen, aber sehr wenige wussten, dass sie für fast 50 Jahre an einer inneren Dunkelheit und Einsamkeit litt. Oft bat sie jene, die darüber Bescheid wussten, für sie zu beten, damit sie nie ihr Lächeln verlieren würde: „Es ist dort in meiner Seele“, schrieb sie, „eine so tiefe Sehnsucht nach Gott – so tief, dass es schmerzt –, ein ständiges Leiden – und doch nicht von Gott gewollt – Leere – kein Glaube – keine Liebe – kein Eifer. Die Seelen haben keine Anziehungskraft – der Himmel bedeutet nichts – und doch diese quälende Sehnsucht nach Gott. Bitte bete für mich, dass ich ihn trotz allem weiter anlächle.“

Du Herr, brauchst lächelnde Apostel, Jünger, die weiter lächeln inmitten aller Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten, Jünger, die nicht naiv sind, unfähig, die schrecklichen Dinge wahrzunehmen, die in der Welt passieren ... aber die ihr Vertrauen in dich setzen und das Lächeln als Zeugnis des Glaubens in die Welt ausstrahlen. Maria, Ursache unserer Freude, hilf deinen Kindern, nie dieses einladende Lächeln zu verlieren, das die Menschen zu deinem Sohn hinzieht.

Wenn dein Bruder gegen dich sündigt, dann geh und weise ihn unter vier Augen zurecht! Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder zurückgewonnen. Hört er aber nicht auf dich, dann nimm einen oder zwei mit dir, damit die ganze Sache durch die Aussage von zwei oder drei Zeugen entschieden werde.

Als guter Vater korrigiert Gott seine Kinder. Oft tut er das durch andere Menschen, indem er sie als seine Werkzeuge verwendet. Wie in der Geschichte eines Schultyrannen, der einem seiner Klassenkameraden das Leben schwer machte. Da er clever und athletisch gebaut war, hatte er ein natürliches Führungstalent, und niemand wagte es, ihm die Stirn zu bieten. Seine Mitschüler lachten lieber über seine Witze und folgten seinem schlechten Beispiel.

Eines Tages nach der Schule traf er auf dem Heimweg einen anderen Schulkameraden, einen guten Christen. Sie waren keine besonders guten Freunde; sie spielten nur gelegentlich zusammen Fußball. „*Ich bin froh, dass wir uns hier treffen*“, begann der Schulkamerad das Gespräch. „*Längere Zeit schon wollte ich schon mit dir reden.*“ „*Reden? Mit mir?*“, fragte der Raufbold neugierig. „*Worüber denn?*“ „*Was du dem Jungen antust, ist nicht recht*“, sagte der Junge, „*und das weißt du.*“ Der Bursche war überrascht, dass er deswegen zur Rede gestellt wurde, und versuchte, es mit ein paar Witzen herunterzuspielen: „*Nun, ich bin schlau genug, um von keinem der Lehrer gesehen zu werden.*“ „*Ja*“, gab der Fußballkumpel zurück, „*aber nur zur Hälfte schlau ... Glaubst du denn, dass Gott dich nicht sieht?*“ Der Bursche lachte über dieses Argument, als ob es ihm egal wäre. Bald erreichten sie eine Kreuzung und ihre Wege trennten sich. Dort endete das Gespräch ... aber nicht der Gedanke. Diese Begegnung traf ihn wie ein Blitz. Auf dem ganzen Heimweg konnte er nur daran denken. Sein Lachen war leer geworden. Er war nicht glücklich. Er hatte keine richtigen Freunde. Seine Mitschüler waren nur eingeschüchert von ihm. Zuhause war es mit seinen Eltern und Geschwistern nicht anders. Er wollte nicht für immer so sein. So beschloss er, sich zu ändern. Und er veränderte sich radikal.

Einige Jahre später feierte er seine erste Messe (ja, er ist Priester geworden!) und in seiner Predigt dankte er öffentlich seinem (jetzt) besten Freund, der dort auf der Kirchenbank in der ersten Reihe anwesend war: „*Er war derjenige, der den Mut hatte, mir zu zeigen, was ich im Begriff war zu werden*“, sagte er. „*In einem 30-Sekunden-Gespräch pflanzte er die Saat dessen ein, was Sie jetzt sehen können.*“ Was, wenn dieser Junge ihn nicht zur Rede gestellt hätte? Maria, meine Mutter, gib mir den Mut, die Menschen um mich herum liebevoll zu korrigieren, wenn es nötig ist, und sie so Gott nahe zu bringen.

An einem anderen Sabbat ging Jesus in die Synagoge und lehrte. Dort saß ein Mann, dessen rechte Hand verdorrt war. Die Schriftgelehrten und die Pharisäer gaben acht, ob er am Sabbat heilen werde; sie suchten nämlich einen Grund zur Anklage gegen ihn. Er aber wusste, was sie im Sinn hatten, und sagte zu dem Mann mit der verdorrtten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! Der Mann stand auf und trat vor. Dann sagte Jesus zu ihnen: Ich frage euch: Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zugrunde gehen zu lassen? Und er sah sie alle der Reihe nach an und sagte dann zu dem Mann: Streck deine Hand aus! Er tat es, und seine Hand war wieder gesund. Da wurden sie von sinnloser Wut erfüllt und berieten, was sie gegen Jesus unternehmen könnten.

Der Mann hatte nicht um das Wunder gebeten, aber Jesus sah ihn und reagierte, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer es von ihm erwarteten. Wenn es um Menschen in Not geht, ist Jesus sehr berechenbar: Er ist immer bereit zu helfen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer kümmerten sich überhaupt nicht um diesen Mann. Sie waren besessen von den Dingen, die „nicht getan werden durften“, und vergaßen dabei, die Dinge zu tun, die „getan werden sollten“. Sie waren die „Männer der Unterlassung“.

Manche Menschen sind wie sie: Sie haben zwar niemanden verletzt, aber die anderen sind ihnen schlichtweg völlig egal. Nicht das, was sie tun, verurteilt sie. Es ist das, was sie nicht tun. Genau wie der Mann im Evangelium sind auch heute viele Menschen in Not. Manchmal brauchen sie Geld, aber meistens ist es eine andere Art von Hilfe, die sie brauchen: Aufmerksamkeit, Zuneigung, Rat, Verständnis oder nur ein einfaches Lächeln ...

Am 2. September 1827 reiste eine arme französische Dame mit ihrer Familie von Mailand nach Lyon. Sie erwartete ein Kind und war schwer krank, als sie an die Tür einer Pfarre klopfte. Angesichts ihres Zustandes brachte der Priester sie in ein Krankenhaus, aber sie wurde nicht aufgenommen, weil sie eine Ausländerin war. Er versuchte es mit anderen Krankeneinrichtungen, aber niemand wollte helfen. Nach langem Leiden starb die Frau schließlich in seinen Armen. In diesem Moment verstand er die Not dieser Menschen: der Hilflosen, der Mittellosen, der Waisenkinder, der psychisch Kranken ... Und er beschloss, für sie eine Unterkunft zu schaffen und sich um alle zu kümmern. Dieser Priester war der hl. Giuseppe Benedetto Cottolengo. Heute gibt es Hospize des hl. Giuseppe auf der ganzen Welt. Und alles begann mit der traurigen Geschichte einer Frau, der niemand helfen wollte ... Maria, Mutter der Barmherzigkeit, lehre mich, die Bedürfnisse der anderen zu erkennen, wie du es beim Hochzeitsfest in Kana getan hast, und immer bereit zu sein, den Bedürftigen zu helfen.

Mit der Geburt Jesu Christi war es so: Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete – durch das Wirken des Heiligen Geistes. Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen. Während er noch darüber nachdachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist.

Heute ist der Geburtstag unserer Mutter Maria. Am Geburtstag unserer Mutter versuchen wir als gute Kinder, ihr ein Geschenk zu machen. Um sich für das richtige Geschenk zu entscheiden, muss man sich in die Situation der Mutter versetzen und überlegen, was sie gerne haben möchte. Und wir wissen, dass Mütter sich weniger materielle Geschenke als vielmehr Zuneigung und Aufmerksamkeit wünschen. Sie lieben es, ihre Kinder um sich zu haben und sie glücklich zu sehen. Das ist immer das beste Geschenk für eine Mutter, und Maria ist ganz besonders unsere Mutter.

Kleine Kinder bieten kleine Dinge an ... aber mit einer großen Liebe. Der selige Alvaro erzählte eine Geschichte, die uns heute beim Beten helfen kann. Eine afrikanische, katholische Familie pflegte im Mai die Gewohnheit, unserer lieben Frau jeden Tag etwas Besonderes anzubieten. Am Ende des Tages hinterließ jedes Familienmitglied einen Zettel mit seiner Opfergabe unter einem kleinen Marienbild. Die Opfergaben waren sehr einfach: besser lernen, dem jüngeren Bruder oder der jüngeren Schwester helfen, die Aufträge verrichten, mit mehr Aufmerksamkeit und Hingabe beten ... Eines Tages jedoch hatte der 12-jährige Junge der Familie einen schrecklichen Tag: Er war an diesem Tag besonders faul und wurde in der Schule zurechtgewiesen, er war ungehorsam, er hatte zuhause mehrere Streitigkeiten, er machte seine Hausaufgaben nicht zu Ende ... und schließlich wurde er ohne Abendessen ins Bett geschickt. Seine Mutter dachte, er würde es nicht wagen, an diesem Tag eine Nachricht zu hinterlassen. Aber bevor sie ins Bett ging, schaute sie dennoch nach und war überrascht, seine Notiz zu den Füßen der Muttergottes zu sehen. Sie las diese Notizen normalerweise nie, aber an diesem Tag war sie sehr neugierig und wollte wissen, was er auf den Zettel geschrieben hat. Darauf stand: „*Es tut mir leid, Mutter. Heute habe ich alles falsch gemacht.*“ Seine Mutter war gerührt und auch der gesegnete Alvaro war gerührt, als er die Geschichte erzählte. Und sicherlich war auch die Mutter Gottes gerührt. Denn Mütter wissen, dass *Reue ein großes Geschenk* ist, auch wenn wir nichts Anderes anzubieten haben. Alles Gute zum Geburtstag, Mutter!

In jener Zeit richtete Jesus seine Augen auf seine Jünger und sagte: Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet satt werden. Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, wenn sie euch beschimpfen und euch in Verruf bringen um des Menschensohnes willen. Freut euch und jauchzt an jenem Tag; euer Lohn im Himmel wird groß sein. Denn ebenso haben es ihre Väter mit den Propheten gemacht.

Ich betrachte dich, Herr, wie du deinen Jüngern erklärst, dass sie selig sind, wenn sie arm oder hungrig sind, selig wegen ihres Leidens und weil sie deinetwegen gehasst und verstoßen werden. Du hast erklärt, dass arm und hungrig, gehasst und ausgeschlossen zu sein, ein Zeichen dafür ist, dass man „bei“ dir ist und „wie“ du bist ... Und allein schon bei dir zu sein, ist ein Segen.

Das Beispiel des hl. Petrus Claver kann uns helfen zu beten. Er war ein spanischer Jesuitenpriester. Während seines Studiums auf Mallorca beschloss er, nach Indien zu gehen, um „Millionen von verlorenen Seelen“ zu retten. 1610 landete er in Cartagena (Kolumbien), wo jährlich 10.000 neue Sklaven ankamen. Er diente den Sklaven und widmete sich dem Kampf um die Abschaffung des Sklavenhandels. In dieser Zeit dachten die meisten, dass Sklaverei eine gute und profitable Sache für die Gesellschaft sei, weshalb sich ihr nur wenige widersetzen. Noch weniger setzten sich aktiv für die Sklaven ein, die der hl. Petrus als das „Volk der Seligpreisungen“ bezeichnete: abgelehnt, misshandelt, hungrig ... Sobald die Sklavenschiffe im Hafen eintrafen, eilte er zu den Sklaven, um ihnen zu dienen, die Kranken zu pflegen und sie im Glauben zu unterweisen; es wird geschätzt, dass er persönlich um die 300.000 Menschen taufte.

Wir Christen sind dazu berufen, durchzuhalten und niemals aufzugeben, unschuldige Opfer vor Unrecht zu verteidigen, selbst wenn alle anderen dagegen sind (denke z.B. an die Abtreibung). Heute ist der hl. Petrus ein weltbekannter Held, zu jener Zeit aber war er ein Revolutionär. Papst Franziskus ruft uns heute auf, gegen das Unrecht zu rebellieren und jene zu verteidigen, die von der Gesellschaft ausgestoßen werden, denn sie stellen das gegenwärtige „Volk der Seligpreisungen“ dar.

Bitten wir die Muttergottes, die Mutter der Barmherzigkeit, uns zu helfen, so barmherzig zu sein, wie Papst Franziskus es von uns verlangt.

Euch, die ihr mir zuhört, sage ich: Liebt eure Feinde; tut denen Gutes, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen; betet für die, die euch misshandeln. Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halt auch die andere hin. ... Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen. ... Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden. Erlasst einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden. Gebt, dann wird auch euch gegeben werden. In reichem, vollem, gehäufterm, überfließendem Maß wird man euch beschenken; denn nach dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird auch euch zugeteilt werden.

Viele Leute sind überzeugt, dass die „Goldene Regel“ lautet: „Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem andern zu.“ Also, wenn du nicht willst, dass dich jemand provoziert, so provoziere du ihn nicht; wenn du nicht willst, dass Menschen dich beschimpfen ... so beschimpfe sie nicht; wenn du nicht willst, dass andere Leute deine Sachen ohne Erlaubnis verwenden, bitte verwende ihre nicht ohne Erlaubnis ... schön und gut. Aber das ist *nicht* die „Goldene Regel“.

Jesus hat nicht gesagt: „Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem andern zu.“ Er sagte stattdessen: „Was du von anderen erwartest, das tu ebenso auch ihnen.“ Er sprach nicht von Sachen, die man vermeiden sollte, sondern von Dingen, die man tun sollte. Und um die *Goldene Regel* zu leben, müssen wir unsere Augen für die Bedürfnisse der anderen offenhalten. Dann werden wir sehen, was viele nicht sehen: dass die Menschen einander brauchen. Der sel. John Henry Newman beschrieb einen Gentleman als jemanden, der „*seine gesamte Gesellschaft im Blick hat*“, der den Bedürfnissen anderer Aufmerksamkeit schenkt und immer bereit ist zu helfen.

Eine Mutter sprach mit einem jungen Priester über eines ihrer Kinder: „*Man muss ihm nicht sagen, was er machen soll. Sobald er etwas sieht, das er machen kann, zögert er keine Sekunde lang, es zu tun. Er lässt mich zur Ruhe kommen.*“ Offensichtlich kam die gesamte Familie zur Ruhe, wenn das Kind in der Nähe war. Das könnte ein guter Anstoß für dein Gebet sein, oder? Bin ich die Art Kind, Bruder, Schwester, Student oder Freund, der andere zur Ruhe kommen lässt? Sind die Leute gerne in meiner Nähe? Lebe ich die *Goldene Regel*?

Maria, Mutter der schönen Liebe, hilf mir, durch deine Fürsprache die Art von Mensch zu werden, in dessen Anwesenheit sich andere wohlfühlen, die Art von Mensch, die ich selbst gerne immer um mich haben möchte.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Kann ein Blinder einen Blinden führen? Werden nicht beide in eine Grube fallen? Der Jünger steht nicht über seinem Meister; jeder aber, der alles gelernt hat, wird wie sein Meister sein. Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem eigenen Auge bemerkst du nicht? Wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Bruder, lass mich den Splitter aus deinem Auge herausziehen!, während du den Balken in deinem eigenen Auge nicht siehst? Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; dann kannst du versuchen, den Splitter aus dem Auge deines Bruders herauszuziehen.

Wie leicht sehen wir die Fehler der anderen! Und wie schwer ist es, unsere eigenen Fehler zu sehen! Wie schnell sind wir bereit, andere zu korrigieren und ihnen zu helfen, sich zu verbessern! Und wie träge und langsam sind wir darin, unsere eigenen Schwächen zu akzeptieren und sie zu ändern! Wir sind manchmal wie ein Junge, der seine Matheprüfung nicht geschafft hat. Er berichtete seinem Vater davon, der darüber offensichtlich überhaupt nicht begeistert war: „Das kann nicht sein: das ist inakzeptabel!“, sagte der Vater. „Das verdient harte Bestrafung!“ „Du hast recht, Vater“, antwortete der Sohn, „das verdient WIRKLICH HARTE BESTRAFUNG! Ich stimme dir voll und ganz zu. Und ... ich weiß auch, wo der Lehrer wohnt!“

Manche Menschen kennen sich selbst und ihre Fehler nicht, sind aber trotzdem immer bereit, andere wegen allem zu korrigieren. Sie sind „professionelle Kritiker“, die immer jeden analysieren außer sich selbst. Kennst du die Geschichte vom pingeligen Kunstprofessor, der seinen Studenten eine Kunstgalerie zeigte? Er kritisierte alle Porträts, die dort waren: der Stil sei mangelhaft, das Modell ungeeignet, die Farben vermässelt ... Der Mann blieb schließlich vor einem Ganzkörper-Porträt eines alten Mannes stehen. Er lächelte verächtlich und begann, darüber herzuziehen: „Was für ein lächerlicher schlaksiger Kerl! Seht euch das Missverhältnis zwischen der großen Nase und den Ohren mit diesem kleinen Kopf an; und die schmuddeligen Kleider und den Mangel an Geschmack ...“. Jemand unterbrach ihn: „Professor! Das ist kein Porträt, Sir ... es ist ein Spiegel!“

Der hl. Augustinus sagte, dass wir in den anderen oft das Spiegelbild unserer eigenen Fehler sehen. Wir müssen uns selbst prüfen, um unsere Fehler zu erkennen, und versuchen, sie zu verbessern. Wenn wir uns einmal bemühen, unsere eigenen Fehler zu verbessern, werden uns die Unzulänglichkeiten der anderen nicht mehr ärgern und wir werden fähig werden, ihnen wirklich zu helfen, besser zu werden ... Maria, meine Mutter, hilf mir, die Aspekte zu erkennen, von denen Gott will, dass ich sie ändere, und gib mir vom Himmel die Kraft, die ich brauche, um sie zu ändern.

In diesen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa. Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet. Und es geschah, als Elisabet den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leib. Da wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und rief mit lauter Stimme: Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, in dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib. Und selig, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.

Deine Kinder werden nie müde, dich zu preisen, Mutter. „Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!“ Am 8. des Monats feiern wir deinen Geburtstag und heute deinen Heiligsten Namen, weil wir, als gute Kinder, es lieben, dich zu loben und mit dir heute vor der ganzen Schöpfung zu feiern: „Gesegnet sei der Name Mariens, Jungfrau und Mutter.“

Es ist ein mächtiger Name, der niemanden kalt lässt. Dämonen fliehen vor ihm, Engel freuen sich, wenn sie ihn hören, Heilige lächeln, die Seelen im Fegefeuer finden Linderung in ihm und Jesus ... Jesus ... nun, ER LIEBT IHN! Er war der Erste, der diesen Heiligen Namen verehrte und ihn mit Stolz aussprach, wenn ihn die Leute fragten, wer er sei: „*Ich bin der Sohn von Maria.*“ Maria! Diese fünf Buchstaben sind ein Stoßgebet in sich. Lass uns diesen Namen – „Maria“ – verwenden, um zu danken, um uns zu entschuldigen, um um Hilfe zu bitten ... lass uns ihn in Zeiten der Versuchung aussprechen, um Hilfe zu erlangen, in Zeiten des Kummers, um Trost zu finden, in Zeiten des Zweifels, um Antworten zu bekommen, in Zeiten der Freude, um uns mit Maria zu freuen, und in Zeiten des Leidens, um Linderung zu erfahren. Lass uns diesen Namen wie der heilige Josef aussprechen, mit großer Zuneigung und Liebe, wie die Heiligen, die die Muttergottes am meisten liebten. Lass uns diesen Namen auf unseren Lippen bewahren und wir werden unsere Mutter in unseren Herzen behalten. Lass es uns immer wieder sagen: „Gesegnet sei dein Name, Maria, Jungfrau und Mutter.“

„O Name Mariens! Freude im Herzen, Honig im Mund, Melodie im Ohr ihrer gläubigen Kinder!“, rief der hl. Antonius von Padua aus. „O süßester Name! Wie wunderbar musst du wohl sein, wenn dein Name allein bereits so liebenswürdig und gnädig ist“ (Sel. Heinrich Seuse). Lass uns diesen Namen – „Maria“ – oft als Stoßgebet verwenden, auf dass Gott und der ganze Himmel über ihn frohlocken mögen.

Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt? Bis zu siebenmal? Jesus sagte zu ihm: Ich sage dir nicht: Bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenmal siebenmal. Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie mit einem König, der beschloss, von seinen Knechten Rechenschaft zu verlangen. Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besaß, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen. Da fiel der Knecht vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen. Der Herr des Knechtes hatte Mitleid, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld.

Die Lehre ist immer dieselbe: Wenn du willst, dass man dir verzeiht, musst auch du verzeihen. Ganz gleich, wie oft wir anderen verzeihen müssen, wir werden niemals so viel vergeben, wie uns bereits von Gott vergeben wurde. Der hl. Josefmaria erklärte es so: „*Es stimmt, dieser Mensch hat dir übel mitgespielt. – Aber: Bist du Gott gegenüber nicht noch schlechter gewesen?*“

Diejenigen, die anderen nicht vergeben wollen, sperren sich selbst in einer Zelle ein. Sie sind Gefangene ihres eigenen Grolls. Aber sie könnten sich jederzeit befreien, weil sie selbst den Schlüssel zu dieser Zelle haben. In dem Moment, in dem sie sich entschließen, zu vergeben und keinen Groll mehr zu hegen, sind sie frei. Vergeben bedeutet nicht, demjenigen, der uns verletzt hat, einen Gefallen zu tun. Vergeben bedeutet, sich selbst einen Gefallen zu tun.

In den 1930er Jahren begann ein Priester, sich öffentlich gegen den hl. Josefmaria zu äußern. Er erklärte, der Heilige sei ein Wahnsinniger, ein Verrückter. Da die Beleidigung auf ihn allein gerichtet war, tat der hl. Josefmaria nichts anderes, als zu beten und dieser Person zu vergeben. Einige Monate später fing der Bürgerkrieg an, und man begann, Priester verfolgen und umzubringen. Dem hl. Josefmaria gelang es, ein gefälschtes Gutachten für eine Geisteskrankheit zu bekommen, um in einem Irrenhaus Zuflucht zu finden und so sein Leben zu retten. Als der Krieg zu Ende war, hatte der hl. Josefmaria die Gelegenheit, diesen Priester in Vitoria (Spanien) zu treffen. Er ging auf ihn zu, zeigte ihm das „gefälschte“ Gutachten und sagte mit einem großen Lächeln: „*Anscheinend hattest du Recht: Ich war verrückt, schau dir mein ‚Gutachten‘ an!*“ Sie klärten die Sache mit einer Umarmung und wurden von da an gute Freunde. Was haben wir davon, wenn wir Groll hegen, außer dass wir uns selbst das Leben schwer machen?

Maria, Mutter der Barmherzigkeit, lehre mich, anderen zu vergeben, um frei zu sein, Gott mehr zu lieben.

In jener Zeit sprach Jesus zu Nikodemus: Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der vom Himmel herabgestiegen ist: der Menschensohn. Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat. Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.

Einmal, als das Volk Israel in der Wüste war, sah es sich dem Unheil einer Vielzahl von Schlangen gegenüber, welche viele der Israeliten bisßen und töteten. Es betete inständig zum Herrn und Gott befahl Mose, eine bronzene Schlange zu machen und sie an einer Stange aufzurichten. Alle, die sie ansahen, wurden vom Gift der Schlange geheilt. Das Heilige Kreuz unseres Herrn hat eine echte Heilkraft. Ein so einfaches Zeichen bedeutet uns sehr viel. Jedes Kruzifix erinnert uns an die Liebe Gottes zu einem jeden von uns. Jedes Kruzifix ist wie ein Schild mit dem Preis unserer Erlösung, den Jesus mit seinem Blut bezahlte. Liebende tragen ein Bild ihrer Liebsten bei sich. Ein Vater hat in seiner Brieftasche ein Bild seiner Frau und seiner Kinder. Gute Christen sollten auch ein Kruzifix in der Tasche tragen.

Das Kruzifix ist eine wirksame Waffe gegen das Gift des Feindes. Der Teufel wurde als ein brüllender Löwe beschrieben, den man fürchten muss. Aber in Gegenwart eines Kruzifixes verwandelt sich der Löwe in eine zahme Katze. In schwierigen Zeiten, in Zeiten der Versuchung oder wenn wir Rückschläge verkraften müssen, ist es ein überaus wertvolles Hilfsmittel, ein Kruzifix in die Hand zu nehmen, es zu küssen oder zu liebkosen. Das Kruzifix zu küssen ist ein großer Akt der Liebe und kann auch ein großer Akt der Reue sein. Eines Tages ging der hl. Josefmaria in ein Krankenhaus, um einem sterbenden Mann beizustehen. Dieser war ein Zigeuner, der ein großer Sünder gewesen war. Nach der Beichte, als der hl. Josefmaria ihm sein Kruzifix reichte, damit er es küssen konnte, begann der Zigeuner voller Reue zu rufen, und niemand konnte ihn aufhalten: „*Ich kann unseren Herrn nicht mit meinem schmutzigen, verdreckten Mund küssen!*“ Der hl. Josefmaria war von diesem Akt der Reue tief bewegt und antwortete ihm: „*Hör zu: Sehr bald wirst du ihn umarmen und ihm einen großen Kuss geben, im Himmel!*“

Maria, du Schmerzensmutter, lehre mich, über das Kreuz zu meditieren und mich immer in der Nähe deines Sohnes, in deiner Nähe, auf dem Kalvarienberg aufzuhalten. (Ein guter Ratschlag des hl. Josefmaria: *Besorge dir ein Taschenkruzifix und trage es immer mit dir!*)

Bei dem Kreuz Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas, und Maria von Magdala. Als Jesus die Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zur Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Nach dem Fest der Kreuzerhöhung blicken wir auf Maria zu Füßen des gekreuzigten Jesus. Wenn wir unsere Mutter nah bei uns halten und beim Kreuz ihres Sohnes stehen, werden wir etwas Großartiges von ihr lernen. Beachte, dass Maria nicht hysterisch war in ihrer Trauer. Sie schrie auch nicht jene an, die ihren Sohn folterten. Das Evangelium erwähnt auch nichts darüber, ob sie an Jesus ermutigende Worte richtete, als er im Begriff war zu sterben. Es sagt nur, dass sie „*bei dem Kreuz Jesu stand*“. Sie war an einem Platz, wo sie von Jesus gesehen werden konnte. Und dort betrachtete sie ihren Sohn in Agonie. Wie sehr tröstete sie Jesus einfach dadurch, dass sie bei ihm war!

Denk daran, dass Maria nicht aus Pflichtgefühl dort war. Vielmehr wusste sie, dass es für Jesus wichtig war, niederzublicken und das liebenswürdige Antlitz seiner Mutter zu sehen; zu wissen, dass er nicht allein gelassen wurde. Bis zum Ende der Welt ist das der Platz Mariens: am Fuße des Kreuzes, nahe bei ihrem Sohn, mit ihm miterlösend. Dort finden wir sie stets. Jeder Christ, der leidet, findet Maria immer an seiner Seite. Denn diese Mutter kann ihre Kinder niemals verlassen, vor allem nicht, wenn sie leiden. Am Bett eines kranken Kindes findet man die Mutter. Vielleicht sagt sie nichts, aber ihre Gegenwart tröstet das Kind. Seit dem Tag auf Kalvaria kann ein Christ nicht alleine leiden. Wenn wir leiden, sind wir mit Jesus am Kreuz. Und wenn wir dort sind, sehen wir Maria an unserer Seite.

Da wir versuchen, von Maria beten zu lernen, erkennen wir, dass das Gebet nicht immer Worte einschließt. Wir können so beten wie Maria, indem wir auf Jesus schauen und ihn am Kreuz betrachten. Liebe braucht nicht immer Worte. Eigentlich braucht sie oftmals keine.

Maria, Schmerzensmutter, möge ich ein Trost für Jesus sein, wenn er vom Kreuz herabschaut und dich, seine Mutter, vorfindet, mit mir, wie ich deine Hand halte und beim Kreuz stehe.

In jener Zeit sprach Jesus zu der Menge: Mit wem soll ich also die Menschen dieser Generation vergleichen? Wem sind sie ähnlich? Sie sind wie Kinder, die auf dem Marktplatz sitzen und einander zurufen: Wir haben für euch auf der Flöte gespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint. Johannes der Täufer ist gekommen, er isst kein Brot und trinkt keinen Wein, und ihr sagt: Er ist von einem Dämon besessen. Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt; darauf sagt ihr: Dieser Fresser und Säufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder! Und doch hat die Weisheit durch alle ihre Kinder Recht bekommen.

Das war ein Kinderspiel in der Zeit Jesu: Einige Kinder spielten Musik und die anderen mussten entsprechend reagieren. Sie mussten ihre Tänze dem Rhythmus der gespielten Musik anpassen. So beschwerte sich Jesus gegenüber den Menschen, die nicht auf seine Predigten reagierten. Sie reagierten auch nicht auf die Lehren von Johannes dem Täufer. Niemand war gut genug für diese Menschen. Johannes der Täufer? „Ah, nun ja“, haben sie vielleicht gedacht, „zu seltsam, er trägt Kamelfelle und ernährt sich von Heuschrecken und wildem Honig“. Und Jesus? „Ach ihr wisst schon, zu bäuerlich, er ist nur ein Zimmermann ...“

Sie hatten ein Bild vom „perfekten Propheten“ im Kopf, dem sie folgen würden, und niemand konnte diesem imaginären Bild entsprechen. Einige Menschen leben auch heute in dieser imaginären Welt, in der Dinge und Menschen nie ihren Erwartungen entsprechen, und das dient ihnen als Ausrede dafür, dass sie nicht auf andere hören müssen. Wenn diese Menschen Jesus nachfolgen wollten, müssten sie ihr Leben verändern und dazu sind sie nicht bereit. Gott sendet allen die Hilfe, die sie brauchen, aber es ist vielleicht nicht die Art von Hilfe, die sie erwarten.

Einige Menschen beten nicht, weil sie beim Beten nichts Besonderes fühlen. Sie haben eine bestimmte Erwartung davon, wie sich das Gebet anfühlen sollte, aber sie fühlen es nicht! Also hören sie auf zu beten und geben Gott die Schuld dafür, weil er ihnen kein Gebet „gibt“. Die Wahrheit ist, dass in unserem Gebet Gott der Meister ist: Er spielt die Musik und will, dass wir dazu tanzen. Wir müssen Gott bitten, uns das Beten so zu lehren, wie es ihm gefällt und nicht, wie wir es gerne tun würden. Ich habe keine Ausrede dafür, auf Gottes Eingebungen nicht zu reagieren; keine Ausrede dafür, zu sagen: „Ich kann in dieser Situation nicht beten.“ Weil ich nicht um meinetwillen und meiner Gefühle willen bete, sondern um Gottes willen.

Maria, meine Mutter, Lehrmeisterin des Gebetes, lehre mich beten.

Als nun eine Sünderin, die in der Stadt lebte, erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers bei Tisch war, kam sie mit einem Alabastergefäß voll wohlriechendem Öl und trat von hinten an ihn heran. Dabei weinte sie, und ihre Tränen fielen auf seine Füße. Sie trocknete seine Füße mit ihrem Haar, küsste sie und salbte sie mit dem Öl. ... Da wandte sich Jesus an ihn und sagte: Simon, ich möchte dir etwas sagen. Er erwiderte: Sprich, Meister! Jesus sagte: Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Als sie ihre Schulden nicht bezahlen konnten, erließ er sie beiden. Wer von ihnen wird ihn nun mehr lieben? Simon antwortete: Ich nehme an, der, dem er mehr erlassen hat. Jesus sagte zu ihm: Du hast Recht.

Ich liebe deine Vergebung, mein Jesus. Ich liebe sie, weil auch ich ein Sünder bin. Je mehr Sünden du mir vergibst, desto mehr liebe ich dich. Ich liebe es, dass es keine Sünde gibt, die du nicht vergeben kannst. Ich liebe es, dass es kein menschliches „Elend“ gibt, das deine göttliche Barmherzigkeit übersteigen würde. Ich liebe es, alle Sünder daran zu erinnern, dass du mehr nach ihnen verlangst als sie nach dir. Ich danke dir für deine Barmherzigkeit, denn du bist eher bereit, uns zu vergeben, als dass wir bereit sind, diese Versöhnung anzunehmen; und ich bitte inständig, dass in diesem Jahr Millionen von Seelen mit dir versöhnt werden.

In der Pfarrei St. Eulalia auf Mallorca gibt es ein Kruzifix, das Papst Innozenz König Jakobus I. geschenkt hat, es trägt den Namen „Christus der Wunder“. Die Geschichte erzählt von einem Mann, der ein sehr sündhaftes Leben führte, sich aber dazu entschied, sein Leben zu verändern und daher zur Beichte ging. Dieses Kruzifix hing vor dem Beichtstuhl – ein stiller Zeuge der Beichte des Mannes. Als aber der Priester seine Sünden hörte, war er schockiert und dachte, dass er dem Mann keine Absolution gewähren könne. Der arme Sünder verließ die Kirche und war am Boden zerstört. Ein junger Mann begegnete ihm weinend vor den Toren der Kirche, näherte sich ihm und ermutigte ihn: „Geh zurück; versuche es noch einmal!“ Der Mann zögerte, aber der junge Mann bestand darauf, also gab er nach und kehrte zum Beichtstuhl zurück. Der Priester war überrascht, ihn wiederzusehen, und wollte ihn ein zweites Mal wegschicken, als sich plötzlich die rechte Hand des Christus am Kruzifix vom Nagel löste. Jesus zeigte dem Priester sein Wundmal an der Hand und sagte zu ihm: „Gib ihm die Absolution. Schau, wie viel es mich gekostet hat!“

Maria, Zuflucht der Sünder, bitte hilf mir, immer dankbar zu sein für die Barmherzigkeit deines Sohnes; hilf mir, alle daran zu erinnern, dass Jesus bereits für ihre Sünden bezahlt hat und sie einfach nur zum Beichtstuhl kommen müssen, um die Vergebung „zu kassieren“.

In jener Zeit wanderte Jesus von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reich Gottes. Die Zwölf begleiteten ihn, außerdem einige Frauen, die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte: Maria Magdalena, aus der sieben Dämonen ausgefahren waren, Johanna, die Frau des Chuzas, eines Beamten des Herodes, Susanna und viele andere. Sie alle unterstützten Jesus und die Jünger mit dem, was sie besaßen.

Wie sehr, Herr, musst du diese Frauen wohl geliebt haben! Sie dienten dir immer, Jesus, in allem, was du gebraucht hast, und sorgten dafür, dass es dir an nichts fehlte. Sie haben dir ihre Zeit und ihr Geld gegeben. Tatsächlich hättest du, als Gott, auch ohne Hilfe auskommen können, nicht wahr? Denn du bist Gott. Aber du wolltest essen und trinken, was man dir angeboten hatte, und in den Häusern schlafen, in denen man dich aufgenommen hatte. Aus irgendeinem Grund, Jesus, magst du es, Dinge zu bekommen, anstatt sie dir einfach zu nehmen. Und diese Frauen [schau genau hin: alle von ihnen waren *Frauen!*] waren großzügig genug, um dir nicht nur das zu geben, was du brauchtest, sondern auch, um dir nachzufolgen und sicherzustellen, dass du immer das hattest, was du brauchtest; du hast auf der Erde so gelebt, als ob du davon abhängig gewesen wärest, dich auf großzügige Menschen zu verlassen.

Jetzt bist du im Tabernakel und das bedeutet für dich auch, dass du dich auf uns verlassen musst. Heilige waren immer großzügig bei allem, was mit dir zu tun hatte. Selbst wenn sie arm waren, sparten sie nicht damit, dir das Beste zu geben. Der hl. Johannes Maria Vianney ist ein gutes Beispiel dafür, denn er war sehr arm. Er aß immer nur drei oder vier gekochte Kartoffeln am Tag. Er schlief auf dem Boden und hatte nur eine Soutane ... Er war sehr streng mit sich selbst. Aber als es darum ging, Geld für dich, Herr, im Allerheiligsten Sakrament auszugeben, hat er nicht berechnet. Er war auf den Märkten von Lyon dafür bekannt, dass er immer die besten Materialien für seine Kirche kaufte. Wenn sie ihm verschiedene Materialien anboten, sagte er: „*Das ist nicht gut genug für Gott, ich brauche das Beste!*“ Auch der hl. Franz von Assisi, bekannt für seine Armut, wollte die Brüder mit kostbaren Kelchen und Ziborien für die Eucharistie in die ganze Welt hinausschicken. Manchmal sind wir vielleicht nicht in der Lage, Geld zu geben, aber wir können Jesus immer auf viele andere Arten mit Hingabe und Zuneigung dienen, wie diese Frauen im Evangelium.

Maria, Mutter der Eucharistie, mach mich großzügig gegenüber deinem Sohn im Tabernakel. Möge ihm nie etwas fehlen, was ich ihm geben kann.

Ein Sämann ging hinaus, um seinen Samen auszusäen. Als er säte, fiel ein Teil auf den Weg und wurde zertreten und die Vögel des Himmels fraßen es. Ein anderer Teil fiel auf Felsen, und als die Saat aufging, verdorrte sie, weil es ihr an Feuchtigkeit fehlte. Ein anderer Teil fiel mitten in die Dornen und die Dornen wuchsen zusammen mit der Saat hoch und erstickten sie. Und ein anderer Teil fiel auf guten Boden, ging auf und brachte hundertfach Frucht.

Die Saat ist das Wort Gottes, das überall ausgesät wurde. Der Sämann hat sich nicht darauf beschränkt, den Samen nur an einigen wenigen Orten zu säen, sondern er streute ihn überall aus. Er säte reichlich und ohne Berechnung, weil er wusste, dass irgendwann der Regen kommen wird, und wenn er versucht hätte, die Wege, Felsen und Dornen zu meiden, hätte vielleicht ein wichtiger Teil des Feldes keinen Samen erhalten. Jetzt sind wir die Säleute des Wortes Gottes. Durch unser christliches Leben, unser Gebet und unsere Worte bringen wir vielen Menschen die Frohe Botschaft. Wir sollten uns nicht zurückhalten, indem wir denken, dass diese oder jene Person es verstehen könnte oder auch nicht – Gott wird seine Gnade auf jeden herabregnen lassen, weil er will, dass jeder gerettet wird.

Bosco Gutierrez, ein mexikanischer Architekt, wurde im Jahr 1990 entführt und 257 Tage lang als Geisel gehalten. Seine Entführer steckten ihn in eine kleine Zelle. Sie maskierten ihre Gesichter und sprachen nie mit ihm. Da Bosco ein guter Christ war, betete er jeden Tag sehr viel. Eines Nachts hatte er einen Traum, er sah sich selbst in der Hölle. Einer seiner maskierten Entführer stand vor ihm und schrie: „*Ich bin in der Hölle, weil ich schlecht war. Niemand hat mir gesagt, dass ich mich geirrt habe. Und du ... du bist in der Hölle, weil du mir nicht geholfen hast.*“ Bosco erkannte, dass auch seine Entführer Seelen hatten, die gerettet werden mussten, also begann er, besonders für sie zu beten. An Weihnachten sagte er ihnen, dass er mit ihnen zusammen beten möchte. Sie öffneten die Tür seiner Zelle ein wenig und er sah, dass alle fünf Entführer bereit waren zuzuhören. Dann las er die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel vor, sprach mit ihnen über die Liebe Gottes und betete ein Gesätzchen des Rosenkranzes. Am Ende kamen sie, einer nach dem anderen, nach vorne und schüttelten ihm die Hand. „*Kannst du dir die Freude in meiner Seele vorstellen?*“, sagte er Monate später. „*Es war das glücklichste Weihnachtsfest, das ich jemals erlebt hatte.*“

Maria, Königin der Apostel, hilf mir, Gottes Wort mit vollen Händen auszusäen, damit es alle Menschen erreichen kann.

Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen hinausging, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus und sah andere auf dem Markt stehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist. Und sie gingen. ... Als er um die elfte Stunde noch einmal hinausging, traf er wieder einige, die dort standen. Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig? Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben. Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!

Diese Leute hatten eine ganz einfache Ausrede für ihre Untätigkeit: „Niemand hat uns angeworben.“ Sie vergeudeten ihre Zeit nicht, weil sie sich dazu entschlossen hätten. Sie taten „nichts“, weil ihnen niemand „etwas“ zu tun gegeben hatte. Der Beweis dafür, dass es nicht ihre Absicht war, untätig zu bleiben, ist, dass sie, sobald sie angeworben wurden, sofort in den Weinberg gingen, um dort zu arbeiten.

In gewisser Weise sind einige Christen wie diese Menschen. Sie praktizieren ihren Glauben nicht, und das nicht, weil sie sich dazu entschlossen hätten, wie Ungläubige zu leben, sondern weil ihnen niemand gesagt hat, dass sie etwas Anderes tun sollen. Tom Petersen, der Gründer von „Catholics Come Home“, berichtet von seiner Erfahrung, nachdem er viele Jahre damit verbracht hat, nicht praktizierende Katholiken wieder zum Glauben zurückzuführen. Als er sie fragte, warum sie wieder in die Kirche zurückgekehrt seien, sagte die große Mehrheit: „Weil du mich eingeladen hast!“ Es ist ganz einfach: Gott verwendet dich und mich, um Menschen einzuladen, zu ihm zurückzukehren.

Eine junge Universitätsstudentin erzählte, dass sie bald nach ihrer Firmung aufgehört hatte, die Messe zu besuchen. „Ich habe mich nicht zum Atheisten erklärt, war aber auch keine Christin“, sagte sie. „Denen, die mich danach fragten, sagte ich, ich hätte keine Religion.“ Als sie zur Universität ging, freundete sie sich mit einer praktizierenden Katholikin an. „Eines Tages“, so fuhr sie fort, „lud mich meine Freundin ein, mit ihr ein Altersheim zu besuchen, und ich sagte ‚Ja‘. Bald darauf lud sie mich ein, mit ihr zur Messe zu gehen, und ich ging mit. Zwei Wochen später schlug sie vor, dass wir gemeinsam zur Beichte gehen sollten ... und ich sagte ‚Ja‘. Siehst du?“, folgerte sie. „Meine Freundin lud mich nie ein, irgendwo hinzugehen, sondern nur mitzukommen. Ich bin ihr einfach gefolgt. Und ich könnte nicht glücklicher sein, dies getan zu haben.“ Maria, Königin der Apostel, hilf mir, diejenigen aufzuwecken, die Gott noch nicht über alles lieben.

In jener Zeit sah Jesus einen Mann namens Matthäus am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach! Da stand Matthäus auf und folgte ihm. Und als Jesus in seinem Haus beim Essen war, kamen viele Zöllner und Sünder und aßen zusammen mit ihm und seinen Jüngern. Als die Pharisäer das sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: Wie kann euer Meister zusammen mit Zöllnern und Sündern essen? Er hörte es und sagte: Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Darum lernt, was es heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.

Danke, Matthäus, für deine Geschichte; denn du selbst warst es, der du deine eigene Geschichte niedergeschrieben hat. Danke dafür, dass du, der du ein Sünder warst, ein Apostel geworden bist. Das ist eine Ermutigung für mich, weil ich ein Sünder bin und ein Apostel werden muss. Danke, Matthäus, denn du warst ein Zöllner, der seine Taschen mit dem Geld der Juden füllte, aber als Jesus dich rief, warst du bereit, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen.

Danke, Matthäus, denn du hättest auch bleiben können, wo du warst, und denken, dass es doch verrückt wäre, deinen Job zu verlassen, dein Geld, deine Pläne und deine Zukunft ... aber du warst mutig genug, Jesus sofort nachzufolgen. Und gemeinsam mit dir danke ich Jesus dafür, dass er dich genau gekannt hat und wusste, dass du große Dinge vollbringen können würdest. Während einige Juden dich an diesem Tag mit Verachtung ansahen, ging dieser Jude, Jesus von Nazareth, an deinem Zöllnerhäuschen vorüber und lächelte dich an. Er stand da, schaute dich voller Zuneigung an, mit einem liebevollen Blick, wie ihn ein Zöllner in Palästina vermutlich nie erlebt hatte. Und du konntest deinen Blick nicht abwenden. Dieses Antlitz Jesu, voller Liebe, lud dich ein, aus deinem Leben etwas ganz Besonderes zu machen.

Du warst nicht glücklich und Jesus bot dir das Glück an. Du warst dabei, dein Leben zu vergeuden, und Jesus lud dich ein, etwas Großartiges damit zu vollbringen. Du hattest nur dein Geld geliebt, aber Jesus half dir, dein Herz zu weiten und Gott und die anderen zu lieben, mehr als dich selbst. Deine Talente wurden verschwendet in diesem Zöllnerhäuschen, dabei warteten Millionen von Seelen auf dich. Danke, Matthäus, dass du „Ja“ gesagt hast zu Jesus.

Maria, Königin der Apostel, hilf mir, den Mut zu haben, ebenfalls „Ja“ zu ihm zu sagen und heilig zu werden, wie du, wie der hl. Matthäus.

In jener Zeit kamen die Mutter Jesu und seine Brüder zu ihm; sie konnten aber wegen der vielen Leute nicht zu ihm gelangen. Da sagte man ihm: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und möchten dich sehen. Er erwiderte: Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln.

Einmal mehr erinnert Jesus seine Jünger daran, dass es nicht genügt, einfach nur zuzuhören. Einige Leute hatten kein Problem damit, Jesus zuzuhören. Ihre Schwierigkeit bestand darin, das zu tun, was Jesus sagte. Die Pharisäer zum Beispiel lauschten der Lesung der Schrift, und sehr oft begegnen wir ihnen in der Bibel, wie sie der Predigt Jesu zuhören. Du kannst das Wort Gottes hören, so wie du auch den Regen hörst, der vom Himmel fällt. Aber es geht nicht nur ums Hören, es geht auch ums Handeln. Jesus Christus braucht keine Zuschauer, sondern Akteure.

Die Muttergottes folgte Jesus und hörte auf ihn. Anscheinend drängten sich an diesem Tag so viele Menschen um ihn, dass seine Mutter draußen warten musste. Jemand erwähnte die Muttergottes gegenüber Jesus und er verwendete ihr Beispiel, um den Umstehenden eine Lehre zu erteilen: Maria hörte auf Gottes Wort, aber sie tat auch den Willen Gottes. Wenn wir beten, kommen wir, um auf ihn zu „hören“ und zu „tun“, was er uns sagt. Will ich das TUN, was Jesus will? Sage ich Jesus, wenn ich bete, dass er mit mir rechnen kann, bei allem, was auch immer er von mir möchte?

Es ist sehr angenehm zuzuhören, aber etwas TUN zu wollen nicht unbedingt. Das ‚Publikum‘ eines Films ändert nie das Drehbuch. Wir müssen bereit sein, Gott alles zu geben. Es gibt die Geschichte von einer Henne und einem Schwein, die auf einem Bauernhof zusammenlebten. Die Henne schlug eines Tages vor, den Landwirt zu überraschen. „*Warum machen wir ihm heute nicht etwas Besonderes zum Frühstück?*“, fragte sie. „*Wir könnten ihm Spiegeleier mit Speck zubereiten.*“ Aber das Schwein war nicht sonderlich begeistert von der Idee. „*Das ist nicht fair*“, entgegnete das Schwein. „*Du legst nur die Eier, aber ich muss mein Leben für sein Frühstück geben!*“ Und das Schwein hatte Recht. Die Henne brauchte dafür nur Eier zu legen, das Schwein musste jedoch sterben, damit der Speck hergestellt werden konnte. Einige Christen sind ganz zufrieden damit, einfach mitzuarbeiten, Gott etwas Zeit oder einige Dinge zu geben, aber nicht ihr Leben. Sie sind Zuschauer, aber sie sind nicht bereit, ihr Leben zu geben bei der Erfüllung des Willens Gottes. Maria, du treueste Jungfrau, lehre mich, auf das Wort deines Sohnes zu hören und ihm zu gehorchen.

In jener Zeit rief Jesus die Zwölf zu sich und gab ihnen die Kraft und die Vollmacht, alle Dämonen auszutreiben und die Kranken gesund zu machen. Und er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen. Er sagte zu ihnen: Nehmt nichts mit auf den Weg, keinen Wanderstab und keine Vorratstasche, kein Brot, kein Geld und kein zweites Hemd. Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst. Wenn euch aber die Leute in einer Stadt nicht aufnehmen wollen, dann geht weg, und schüttelt den Staub von euren Füßen, zum Zeugnis gegen sie. Die Zwölf machten sich auf den Weg und wanderten von Dorf zu Dorf. Sie verkündeten das Evangelium und heilten überall die Kranken.

Jesus gab ihnen Kraft und lehrte sie, sich auf nichts anderes zu verlassen. So sollten sie nichts für die Reise mitnehmen, *„keinen Wanderstab, keine Vorratstasche, kein Brot, kein Geld ...“* Um die Frohe Botschaft zu verbreiten, sollten sich die Heiligen (wie die Apostel) auf nichts anderes verlassen als auf die Gnade, die Kraft, die der Heilige Geist denen gibt, die seine Apostel werden wollen.

Eines Tages besuchte der hl. Josefmaria Manuel Valdes, einen jungen Medizinstudenten, der mit einer schmerzhaften Racheninfektion im Bett lag. Er setzte sich an sein Bett und begann, ihm die Bedeutung des neuen Apostolats zu erklären, das er mit seiner Hilfe voranbringen wollte, um viele Universitätsstudenten zu erreichen. Beim Zuhören wunderte sich der Kranke, wie der Priester das alles machen wollte. Da er nicht sprechen konnte, nahm er ein Blatt Papier und schrieb darauf: *„Aber ... mit welchen Mitteln?“* Der hl. Josefmaria nahm das Blatt und schrieb: *„Es sind dieselben, die Petrus und Paulus hatten, Dominikus und Franziskus, Ignatius und Franz Xaver: das Kreuz und das Evangelium. Scheint dir das zu wenig?“*

Siehst du? Um das Wort zu verbreiten, brauchst du nur das Wort. Der Heilige Geist braucht Werkzeuge, dich und mich. Aber wir brauchen nicht mehr Mittel als die Gaben und Früchte des Heiligen Geistes. Als der hl. Josefmaria Menschen aussandte, um die apostolische Arbeit in einem fremden Land zu beginnen, sagte er zu ihnen: *„Meine Kinder, es tut mir leid, dass ich euch keine materielle Hilfe geben kann. Ich gebe euch das Beste, was ich habe: ein Kreuz, ein Bild der Muttergottes und meinen Segen.“* Es braucht nichts anderes als den apostolischen Eifer, den der Heilige Geist in die Herzen seiner Apostel legt. Maria, Braut des Heiligen Geistes, Königin der Apostel, hilf mir, im apostolischen Eifer zu wachsen und auf die Mittel zu vertrauen, die Gott mir sendet.

In jener Zeit hörte der Tetrarch Herodes von allem, was durch Jesus geschah, und wusste nicht, was er davon halten sollte. Denn manche sagten: Johannes ist von den Toten auferstanden. Andere meinten: Elija ist wieder erschienen. Wieder andere: Einer der alten Propheten ist auferstanden. Herodes aber sagte: Johannes habe ich selbst enthaupten lassen. Wer ist dann dieser Mann, von dem man mir solche Dinge erzählt? Und er hatte den Wunsch, ihn einmal zu sehen.

Wenn Herodes den Wunsch hatte, Jesus zu sehen ... warum ging er nicht zu ihm? Jeder wusste, wo Jesus zu finden war. Als König von Judäa hatte Herodes alles, was er sich wünschen konnte; was würde ein mächtiger und reicher König von einem armen Rabbiner wollen, der nur eine Handvoll Jünger hatte? Tatsache ist, dass das Haus des Tetrarchen mit Dingen angefüllt war, aber sein Herz war leer, und wie Papst Franziskus sagt: *„Während das Herz des Menschen immer leerer wird, braucht er immer nötiger Dinge, die er kaufen, besitzen und konsumieren kann.“*

Wir werden von Gott angezogen wie das Eisen von einem Magneten, und nichts auf der Welt wird diese Anziehungskraft aufhalten. Gott hat uns dafür geschaffen, dass wir glücklich sind, und das einzig echte und umfassende Glück kann nur in ihm gefunden werden: *„Du hast uns zu dir hin erschaffen, o Herr, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“* (hl. Augustinus). Wenn wir versuchen, unsere Sehnsucht nach dem Glück mit Dingen zu befriedigen, ist das so, wie wenn man juckende Haut kratzt: Es kann das Unbehagen für ein paar Sekunden lindern, aber das brennende Gefühl wird schließlich nur noch schlimmer. Gott will dein Herz mit seiner Liebe füllen, aber wenn das Herz voller „Gerümpel“ ist, gibt es keinen Platz für die Liebe Gottes.

Ein Mann erzählte in einem Interview von seiner Bekehrung. Als er jung war, hatten ihm seine Eltern und Großeltern alles gegeben, was er wollte, und noch mehr – Tablet, Smartphone, Videospiele. Er erklärte, dass er *„mehr Geräte in seinem Zimmer hatte als das NASA-Forschungszentrum“*. Aber er war nicht glücklich. Zu seinem Geburtstag kaufte ihm ein Familienfreund – er wusste nicht, was er ihm geben sollte (da er bereits alles hatte) – eine gute Ausgabe der Evangelien. Er amüsierte sich über diese Idee, beschloss aber dann, sie zu lesen, aus Neugierde. Und dort begegnete er Jesus Christus und war so fasziniert von seinem Leben und Tod ... dass er sein Leben änderte und sich jetzt darauf vorbereitet, Priester zu werden. *„Ich suchte ihn“*, sagte er, *„aber ich wusste es nicht. Ich versuchte, Gott zu finden, aber ich hatte so viel Gerümpel vor mir, dass ich ihn nicht sehen konnte!“* Maria, meine Mutter, hilf mir, *„Christus zu suchen, Christus zu finden, Christus zu lieben.“* (hl. Josefmaria)

In jener Zeit, als Jesus in der Einsamkeit betete und die Jünger bei ihm waren, fragte er sie: Für wen halten mich die Leute? Sie antworteten: Einige für Johannes den Täufer, andere für Elija; wieder andere sagen: Einer der alten Propheten ist auferstanden. Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Petrus antwortete: Für den Messias Gottes.

Viele Menschen hatten ganz unterschiedliche Meinungen über Jesus, weil jeder eine andere Beziehung zu ihm hatte. Die Evangelien geben uns eine genaue Beschreibung von Jesus, von Gott selbst geschrieben. Und doch können verschiedene Leser Jesus auf ganz unterschiedliche Weise sehen. Aus diesem Grund kommt der Heilige Geist, um uns zu helfen, wenn wir das Evangelium lesen, damit wir Jesus kennenlernen, den „echten“ Jesus Christus, der vor zweitausend Jahren auf Erden lebte, und nicht nur eine „Meinung“ über Jesu.

Die Apostel gaben das weiter, was sie erlebt hatten. Dann überlieferten die ersten Christen das, was sie von den Aposteln gehört hatten. Einige dieser Dinge wurden schriftlich festgehalten und wurden zum Neuen Testament. Einige andere Dinge wurden nie niedergeschrieben, sondern nur von Generation zu Generation weitergegeben. Das ist es, was wir *Tradition* nennen. Die Tradition erlaubt es uns, die Evangelien angemessen zu verstehen und den „wahren Jesus“ kennenzulernen, anstatt meine „Meinung“ über Jesus.

1865 durften – nach mehr als 250 Jahren Verbot und Christenverfolgung – erstmals wieder Missionare nach Japan gehen. Einige Menschen, die in Urakami (einem Dorf in der Nähe von Nagasaki) lebten, empfingen einen französischen Priester, Bernard Thadee Petitjean, und bestätigten ihm, dass ihre Familien den „kirishitan“ (christlichen) Glauben die ganze Zeit auch ohne Priester bewahrt hätten. Aber sie wollten ihm gerne drei Fragen stellen: 1) Wo ist deine Frau? „*Ich habe keine Frau*“, antwortete der Priester. 2) Hast du eine Mutter im Himmel? „*Die Jungfrau Maria ist meine Mutter*“, entgegnete er. Und 3) Gehörst du zu einem weiß gekleideten Bischof? „*Ja, ich folge dem Papst*.“ Sie erzählten, dass die Priester ihnen drei Jahrhunderte zuvor gesagt hatten, dass eines Tages andere Priester kommen würden, und um sicherzustellen, dass diese Priester die Nachfolger der Apostel waren, mussten sie ihnen diese Fragen stellen. Sie waren mit seinen Antworten zufrieden.

Maria, Mutter der Kirche, hilf mir, das Evangelium in demselben Geist zu lesen, in dem es geschrieben wurde, und Jesus zu sehen, wie du, Mutter, ihn siehst.

In jener Zeit staunten alle Leute über das, was Jesus tat; er aber sagte zu seinen Jüngern: Merkt euch genau, was ich jetzt sage: Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert werden. Doch die Jünger verstanden den Sinn seiner Worte nicht; er blieb ihnen verborgen, sodass sie ihn nicht begriffen. Aber sie scheuten sich, Jesus zu fragen, was er damit sagen wollte.

Die Apostel hatten Angst davor, Jesus nach seiner Passion zu fragen, und wir können verstehen, warum. Es ist nicht angenehm, über das Leiden und den Tod der Menschen zu sprechen, die man liebt. Und sie liebten Jesus so sehr wie wir (oder noch mehr). Sie „*verstanden den Sinn seiner Worte nicht*“, sagt uns das Evangelium. Sie konnten nicht verstehen, warum Jesus so oft auf einem so düsteren Gedanken bestand. Aber Jesus bestand unnachgiebig darauf, dass sie es im Hinterkopf behalten sollten, und deshalb sagt er: „*Merkt euch genau, was ich jetzt sage*“ – als ob er sagen würde: „Vergesst das nie“.

Es könnte durchaus sein, dass die Apostel Angst vor dem Kreuz hatten. Das ist aber nicht richtig. Die einzigen Menschen, die wirklich Grund haben, das Kreuz zu fürchten, sind der Teufel und seine Gefolgsleute, denn das Kreuz ist jetzt das Werkzeug unserer Erlösung. Heute bitte ich dich, Herr, dass ich nie Angst vor dem Kreuz oder vor dem Leiden habe, denn das Kreuz ist Werkzeug der Erlösung. Es tut weh, das tut es sicherlich. Ein Zahnarzt kann schmerzhaft Eingriffe durchführen, um Karies oder eine Infektion zu behandeln. Du gehst nicht zum Zahnarzt, um zu leiden, sondern um deine Zahnprobleme zu lösen. Die Behandlung kann mit Schmerzen verbunden sein, aber das ist Teil des Heilungsprozesses. Wer den Zahnarzt aus Angst vor dem Schmerz meidet, wird noch mehr leiden, wenn sein Zahn sich entzündet.

Am 7. Februar 1945 kamen die kommunistischen Soldaten im Franziskanerkloster in Siroki Brijeg an. Sie sagten: „*Gott ist tot, es gibt keinen Papst, keine Kirche, ihr werdet nicht mehr gebraucht.*“ Und sie forderten die Franziskaner auf, ihr Ordensgewand abzulegen. Diese weigerten sich. Ein wütender Soldat nahm das Kreuz und warf es auf den Boden. Er schrie: „*Ihr könnt jetzt zwischen Leben und Tod wählen.*“ Jeder einzelne Franziskaner, einer nach dem anderen, kniete nieder, umarmte und küsste das Kreuz und sagte: „*Du bist mein Gott und mein Alles.*“ Alle dreißig Franziskaner wurden getötet und ihre Leichen verbrannt. Sie sind bekannt als die dreißig franziskanischen Märtyrer von Siroki Brijeg. Maria, Königin der Märtyrer, hilf mir, nie Angst zu haben vor dem Kreuz, denn dort finde ich deinen Sohn.

Was meint ihr? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Kind, geh und arbeite heute im Weinberg! Er antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn und er ging hinaus. Da wandte er sich an den zweiten und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ja, Herr – und ging nicht hin. Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der erste.

Der zweite Sohn wollte das Richtige tun, aber etwas anderes erweckte seine Aufmerksamkeit, und er begann die Arbeit aufzuschieben, und schließlich tat er nie das, was er eigentlich tun wollte. Er war „willig, aber schwach“. Der Apostel Paulus vertraute den Römern dasselbe an: „Denn was ich bewirke, begreife ich nicht: Ich tue nicht das, was ich will, sondern das, was ich hasse.“ (7,15). Das ist die Sklaverei der Sünde: Wenn man nicht tut, was man will, ist man nicht mehr frei.

Denke zum Beispiel an das Studium: Du willst für die morgige Prüfung lernen. Bevor du die Lernunterlagen aufschlägst, schaust du dir „schnell“ die Sportnachrichten an (*Nur eine Minute!*, sagst du dir). Und als du das nächste Mal auf die Uhr schaust, ist eine Stunde vergangen. Du fühlst dich schlecht, weil du eigentlich lernen wolltest, es aber nicht getan hast. Normalerweise plant man nicht, sich zwei Stunden lang ganz willkürlich Videos auf YouTube anzusehen. Du willst zum Beispiel laufen gehen. Aber kurz vor dem Umziehen, beim Blick auf den Wetterbericht, klickst du auf einen Link, schaust dir ein Video an ... und wenn du dann wieder auf die Uhr schaust, fühlst du dich furchtbar, weil es jetzt zu spät geworden ist, noch laufen zu gehen. Wir können diese Verhalten das „Snooze-Button-Syndrom“ nennen: das „Nur-noch-eine-Minute ...“. Auf diese Weise entführt der Feind deine Freiheit.

Ein weiteres Symptom dafür: Es ist spät, du bist müde und willst ins Bett gehen, aber der Feind will, dass du *spät* ins Bett gehst. Er schlägt dir also nicht vor: ‚*Schlaf heute nicht!*‘ Das würde nicht funktionieren. Stattdessen schlägt er dir eine „*Dauert-nur-zwei-Minuten*“-Aktivität zur Ablenkung vor (er weiß sehr gut, wie man diese zwei Minuten mit zwanzig multipliziert). Wir müssen den Heiligen Geist um die Gabe der Stärke bitten. Dann werden wir diese Faulheit überwinden und in der Lage sein, in Freiheit das zu tun, was wir tun wollen, das Richtige zur richtigen Zeit (die jetzt ist).

Maria, meine Mutter, hilf mir, ein gutes Kind Gottes zu sein, damit ich in der Lage bin, das zu tun, was ich vorhabe: nämlich das, was er will.

Da sagte Johannes: Meister, wir haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb, und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er nicht mit uns zusammen dir nachfolgt. Jesus antwortete ihm: Hindert ihn nicht! Denn wer nicht gegen euch ist, der ist für euch.

Die Apostel trafen auf einen Mann, der im Namen Jesu Dämonen austrieb, kannten ihn aber nicht. Also beschlossen sie, ihm zu sagen, dass er den Namen Jesu nicht verwenden darf, weil sie nicht mitbekommen hatten, dass Jesus ihm die Erlaubnis dazu erteilt hatte. „*Du gehörst nicht zu uns*“, dachten sie vielleicht. „*Also darfst du nicht das tun, was wir tun.*“ Aber Jesus sprach zu ihnen: „*Hindert ihn nicht! Denn wer nicht gegen euch ist, der ist für euch.*“

Die Apostel hatten von Jesus die Macht erhalten, Dämonen auszutreiben, und sie dachten, dass niemand sonst diese Macht erhalten hätte. Aber sie lagen falsch damit. Gott kann seine Gnade, seine Kraft und seine Sendung jedem geben, den er erwählt, ohne die Apostel vorher zu befragen. Die Apostel wussten, was Gott ihnen gegeben hatte, aber sie wussten nicht, was er anderen gegeben hatte oder was er von anderen verlangte. Jeder, der für Gott arbeitet ... arbeitet für das Gute.

Viele Heilige sind Opfer der so genannten „Verfolgung durch gute Menschen“ geworden. Einige Christen konnten sie, ihre Lehre oder ihre Gnaden nicht verstehen und versuchten, sie aufzuhalten. Paulus wurde von vielen Christen lange Zeit nicht angenommen. Die Heiligen Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz wurden auch von „guten“ Christen wegen ihrer Schriften verfolgt; der hl. Pater Pio von Pietrelcina wurde wegen seiner Stigmata mit Misstrauen beäugelt; der hl. Karl Borromäus geriet unter Beschuss, weil er die Reformen des Konzils von Trient vorangetrieben hatte; der hl. Josefmaria wurde wegen seines apostolischen Eifers verfolgt; der hl. Alfons von Liguori, die hl. Jeanne von Lestonnac und der hl. Joseph Calasanz wurden – neben anderen – von ihren eigenen Anhängern aus den Institutionen vertrieben, die sie selbst gegründet hatten.

Der hl. Josefmaria sagte immer, dass Christen „*niemals eine Kerze ausblasen dürfen, die für Jesus Christus angezündet wurde*“, egal wer sie anzündet. Jeder, der für Gott arbeitet, ist auf unserer Seite. Wir tun, was uns gesagt wurde, und beten, dass jeder Mensch auch das tut, was der Herr von ihm verlangt. Maria, du goldenes Haus, bitte für uns, dass alle Christen und ihre Apostolate in einem einzigen Haus als eine Familie vereint seien.

Jesus antwortete Natanaël: Du glaubst, weil ich dir sagte, dass ich dich unter dem Feigenbaum sah; du wirst noch Größeres als dieses sehen. Und er sprach zu ihm: Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn.

Viele Menschen haben keine Erfahrung mit der Macht der Engel und Erzengel. Wenn wir wüssten, wie mächtig sie sind und wie bereit, uns zu helfen, würden wir sie viele Male am Tag um ihre Fürsprache bitten. Heute feiern wir das Fest der drei Erzengel, deren Namen wir kennen: hl. Michael, hl. Gabriel und hl. Rafael. Der hl. Michael wird im Buch Daniel, im Brief des heiligen Judas und im Buch der Offenbarung erwähnt, wo der Kampf beschrieben ist, den der Erzengel Michael und sein Heer gegen „den Drachen“ (den Teufel) und all seine bösen Engel geführt haben, um alle Freunde Gottes zu verteidigen. Er ist ein wirklich mächtiger Beschützer gegen die Fallen des Teufels.

Der „Drache“ fürchtet ihn. Der Teufel selbst sagte dem hl. Pfarrer von Ars (hl. Johannes Maria Vianney), dass der hl. Michael ihn vor der Tür seiner Kirche beschützt. Anstatt ihn anzugreifen, konnte der Teufel ihn nur anschreien und beleidigen. Der hl. Pater Pio empfahl auch seine Verehrung. Er sagte: *„In dieser Welt werdet ihr die Hilfe des heiligen Michael brauchen.“*

Am 13. Oktober 1884 traf man Papst Leo XIII. nach der Messe mit einem ins Leere starrenden Blick an. Einen Augenblick später war er wieder ganz normal, ging sofort in sein Arbeitszimmer und verfasste das Gebet zum hl. Michael. Angeblich hatte er eine Vision gehabt, in der er eine kehlige Stimme vernahm, die Stimme Satans in seinem Stolz, der sich vor unserem Herrn rühmte: *„Ich kann deine Kirche zerstören.“* Als Reaktion auf diese Vision bat Papst Leo darum, dass dieses Gebet zum hl. Michael nach der Heiligen Messe in der ganzen Weltkirche gebetet werden sollte: *Heiliger Erzengel Michael, verteidige uns im Kampfe. Gegen die Bosheit und die Nachstellungen des Teufels sei unser Schutz. Gott gebiete ihm, so bitten wir flehentlich. Du aber, Fürst der himmlischen Heerscharen, stoße den Satan und die anderen bösen Geister, die in der Welt umhergehen, um die Seelen zu verderben, durch die Kraft Gottes in die Hölle. Amen.*

Wir kämpfen immer noch diesen Kampf mit dem Teufel und seinen Engeln, und aus diesem Grund sollten wir sehr oft um den Schutz dieses mächtigen Erzengels bitten. Maria, Königin der Engel, erinnere mich daran, mich an den Erzengel Michael zu wenden.

Jesus antwortete Natanaël: Du glaubst, weil ich dir sagte, dass ich dich unter dem Feigenbaum sah; du wirst noch Größeres als dieses sehen. Und er sprach zu ihm: Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn.

Einer dieser Engel, die Natanaël auf- und niedersteigen sehen konnte, warst du, lieber hl. Gabriel. Nur dir konnte Gott die wichtigste aller Missionen anvertrauen. Nur du konntest die größte Botschaft der Geschichte überbringen.

Es ist wahrscheinlich nicht sehr theologisch, zu sagen, dass Engel nervös werden können, aber wenn das möglich wäre, wäre dies der passendste Zeitpunkt, um unruhig zu werden. Die Rettung der Menschheit hing davon ab. Lieber Gabriel, hättest du je gedacht, dass Maria „Nein“ sagen könnte? Denn in der Tat hätte sie „Nein“ zu ihrer Mission sagen können. Maria war vollkommen frei.

Wir könnten denken, dass die Gottesmutter „viel zu heilig“ war, um „Nein“ zu sagen. Das Großartige daran ist jedoch, dass Maria, die zweite Eva, zu Gott „Nein“ hätte sagen können, aber sie sagte stattdessen „Ja“. Andernfalls wäre die wichtigste Entscheidung, die ein Mensch je in der Geschichte getroffen hat, einfach „unvermeidlich“ gewesen. Als ob Gott uns zwingen würde: „Ich werde dich erlösen, ob du es willst oder nicht!“ Ja, die Gottesmutter war heilig, aber sie fand die Botschaft dennoch schwierig: „*Wie kann das sein?*“, fragte sie den hl. Gabriel. Der Erzengel beruhigte sie. Sie brauchte nichts Besonderes zu tun, der Heilige Geist würde es tun. Sie musste nur zustimmen. Und Gott sei Dank stimmte sie zu, denn dem hl. Gabriel wurde kein „Plan B“ gegeben, für den Fall, dass Maria „Nein“ sagen würde.

Auch heute noch sendet Gott seine Botschaften durch seine Engel. Millionen von Menschen wird die Chance gegeben, Gottes Pläne für sie anzunehmen: auch dir und mir hat Gott eine göttliche Mission anvertraut. Wie unsere Mutter sind wir sicherlich frei, „Ja“ oder „Nein“ zu sagen. Aber es gibt einen beängstigenden Gedanken, der uns helfen sollte, großzügig zu sein und „Ja“ zu sagen: Gott hat keinen „Plan B“. Was ich nicht tue, wird für die Ewigkeit ungeschehen bleiben. Maria, Königin der Engel, hilf mir, großzügig zu sein und ein grosses „JA“ zu dem zu sagen, was Gott für mich vorbereitet hat, denn wenn ich es annehme, wird Gott alles übrige übernehmen.

Jesus antwortete Natanaël: Du glaubst, weil ich dir sagte, dass ich dich unter dem Feigenbaum sah; du wirst noch Größeres als dieses sehen. Und er sprach zu ihm: Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel geöffnet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sehen über dem Menschensohn.

Engel steigen zum Himmel auf und sie steigen vom Himmel herab, um uns in vielerlei Hinsicht zu unterstützen. Die Geschichte des hl. Rafael fasst alle Missionen zusammen, die einem Engel von Gott anvertraut werden können. Seine Geschichte wird im Buch Tobit erzählt. Tobit war ein sehr guter Mann, bekannt für seine Werke der Barmherzigkeit, so etwa begrub er die Leichname einiger verstorbener Menschen und erwies ihnen so die letzte Ehre. Für diese und andere Dinge wurde er verfolgt. Zu diesen Leiden kam hinzu, dass er schließlich auch noch blind wurde. Man erzählt uns in diesem Buch auch die Geschichte von Sara, einer jungen Frau, die sieben Mal geheiratet hatte, aber jeder einzelne ihrer Ehemänner starb in der Hochzeitsnacht. Sowohl Tobit als auch Sara fühlten sich unglücklich. Gott erhörte ihre Gebete und schickte Rafael auf eine Mission, um ihnen zu helfen. Tobit schickte seinen einzigen Sohn Tobias auf eine lange Reise, um Geld zurückzuholen, das er in der Ferne hinterlegt hatte. Bevor er ihn losschickte, wies er seinen Sohn an, wie er ein gutes Leben führen könne, und bat ihn, einen guten Gefährten zu finden. Daraufhin begleitete der heilige Rafael (der sich als Asarja vorstellte) den jungen Tobias auf seiner Reise.

Es ist eine lange Geschichte (vielleicht möchtest du sie lesen), aber im Wesentlichen geht es darum, dass Gott alle Probleme löst, für die sie gebetet haben, und sogar noch ein paar mehr (wichtiger Hinweis!). Mit der Hilfe des hl. Rafael erlangte Tobias sein Geld zurück. Sara wurde von dem Fluch befreit und heiratete voller Freude Tobias. Tobias kehrte wohlbehalten mit seiner Frau nach Hause zurück und schließlich erlangte sogar Tobit sein Augenlicht zurück. Gegen Ende stellte Tobit dem Erzengel die Frage nach seinem Lohn. Tobias war der Meinung, dass er die Hälfte des Geldes erhalten sollte, das sie zurückbekommen hatten. Zu diesem Zeitpunkt enthüllte der Erzengel, wer er war. Statt um Geld bat er sie, „*Gott alle Zeit zu preisen*“. Nachdem du die Geschichte gelesen hast, möchtest vielleicht auch du den hl. Rafael bitten, dein Begleiter auf deinem Lebensweg zu sein. Verpasse diese Gelegenheit heute nicht!

Maria, Königin der Engel, erinnere mich daran, mich an diese drei mächtigen Erzengel – Michael, Gabriel und Rafael – zu wenden.

Als sie auf dem Weg weiterzogen, sagte ein Mann zu Jesus: Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst. ... Zu einem anderen sagte er: Folge mir nach! Der erwiderte: Lass mich zuerst weggehen und meinen Vater begraben! Jesus sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes! Wieder ein anderer sagte: Ich will dir nachfolgen, Herr. Zuvor aber lass mich Abschied nehmen von denen, die in meinem Hause sind. Jesus erwiderte ihm: Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.

Jesus ging die Straße entlang. Er berief neue Jünger und manche näherten sich ihm auch von sich aus und meldeten sich freiwillig, ihm nachzufolgen. Doch einige wollten zuerst ihre eigenen Bedingungen darlegen, als versuchten sie, über ihre Berufung mit Gott zu verhandeln: „*Ich werde dir folgen, Herr, aber ... nicht jetzt, vielleicht später*“ oder „*Ok, aber ich muss diesen Studienabschluss machen*“ oder „*in dieser Stadt leben*“ oder „*diese Arbeit bekommen*“ oder „*heiraten*“.

Unsere Berufung ist nicht verhandelbar. Ein Mann kann zu seiner Verlobten nicht sagen: „*Ok. Ich werde dich heiraten, aber nur, wenn ich weiter bei meinen Eltern wohnen kann.*“ Gott hat von Ewigkeit her an meine Berufung gedacht. Er erschuf mich genau so, wie ich bin, damit ich meine Sendung erfülle. Trotzdem bin ich frei, diesen Auftrag anzunehmen oder abzulehnen, ‚ja‘ oder ‚nein‘ zu meiner Berufung zu sagen. Dabei kann ich mir keine Teile herauspicken, wie ein Kind, welches das Gemüse auf seinem Teller aussondert, weil es nur das Steak mag. Ich kann immer etwas anderes aus meinem Leben machen, sogar Gutes. Aber am besten ist es immer, das zu tun, wozu ich bestimmt bin. Die hl. Teresa von Kalkutta ist ein gutes Beispiel für Großzügigkeit. Im Alter von 18 Jahren wurde sie Missionarin. Sie trat der Ordensgemeinschaft der irischen Loretoschwwestern bei und kam durch sie nach Indien. Dort lebte sie 18 Jahre lang glücklich und zufrieden. Doch dann bat Gott sie, ihr bisheriges Leben hinter sich zu lassen und eine neue Ordensgemeinschaft zu gründen, um den Armen und Notleidenden zu dienen. Lange Zeit erlebte sie nur Schwierigkeiten, vonseiten der Loretoschwwestern, des Bischofs, der Behörden ... Es wäre leicht für sie gewesen, sich in ihrem Kloster einzurichten und diese neue Berufung zu verwerfen. Wer hätte gewusst, dass sie in diesem Fall ‚nein‘ zu Gott gesagt hätte? Sie wäre eine Ordensfrau geblieben. Niemand hätte es gewusst. Niemand, nur Gott und sie selbst. Doch sie war großzügig und verließ alles, um dem Willen Gottes zu folgen und heute können wir die Früchte sehen.

Maria, meine Mutter, lass es nicht zu, dass ich Gott Bedingungen stelle. Hilf mir, ein endgültiges und großzügiges ‚Ja‘ zu sagen.

SEPTEMBER 20

■ *«Meine Freunde, Jesus ist der Herr des Risikos, er ist der Herr des immer „darüber hinaus“. Jesus ist nicht der Herr des Komforts, der Sicherheit und der Bequemlichkeit. Um Jesus zu folgen, muss man eine gewisse Dosis an Mut besitzen, muss man sich entscheiden, das Sofa gegen ein Paar Schuhe auszutauschen, die dir helfen, Wege zu gehen, die du dir nie erträumt hast und die du dir nicht einmal vorstellen konntest: Wege, die neue Horizonte eröffnen können, die fähig sind, Freude zu übertragen.*

Gott erwartet etwas von dir, Gott will etwas von dir, Gott wartet auf dich. Gott kommt, um unsere Verslossenheit aufzubrechen, er kommt, um die Türen unseres Lebens, unserer Ansichten, unserer Blicke zu öffnen. Gott kommt, um alles zu öffnen, was dich einschließt. Er lädt dich ein zu träumen, er will dich sehen lassen, dass die Welt mit dir anders sein kann. So ist das: Wenn du nicht dein Bestes gibst, wird die Welt sich nicht verändern. Das ist eine Herausforderung.

Darum, lieber Freund, liebe Freundin, lädt Jesus dich heute ein, er ruft dich, deine Spur im Leben zu hinterlassen, eine Spur, die die Geschichte kennzeichnet, die deine Geschichte und die Geschichte vieler kennzeichnet.»

(Papst Franziskus, Krakau, 30. Juli 2016)

iPray